



**Ergebniszusammenfassung der Konferenz
„Refugee Citizen – Stadtgesellschaften im kulturellen Wandel“
27.11.2015, Dietrich-Keuning-Haus, Dortmund
10.00 – 17.00 Uhr**

Dieses Dokument stellt eine Zusammenfassung der Ergebnisse der vier Gesprächsforen dar, die am Nachmittag des 27.11.2015 von ca. 13.30 – 15.00 Uhr stattgefunden haben.

Mündlich vorgetragen wurden die folgenden Ergebnisse von den jeweiligen **Moderatoren** der Gesprächsforen:

- **Eva Krings** (Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, Referatsleitung Kulturelle Bildung und Sparten),
 - **Klaus Hebborn** (Beigeordneter des Deutschen Städtetages, Leiter des Dezernats Bildung, Kultur, Sport und Gleichstellung),
 - **Apostolos Tsalastras** (Erster Beigeordneter, Kämmerer und Kulturdezernent der Stadt Oberhausen)
- und
- **Dr. Christian Esch** (Direktor, NRW KULTURsekretariat Wuppertal)

Notabene: Die einzelnen Redebeiträge folgen nicht ihrer ursprünglich festgelegten, numerischen Bezeichnung, sondern werden hier entsprechend der Reihenfolge aufgeführt, in denen die mündlichen Vorträge am 27.11.2015 erfolgt sind.

Dies insbesondere, weil sich die inhaltlichen Bezugnahmen, Ergänzungen und Auslassungen innerhalb der Vorträge nur in der hier aufgeführten Abfolge wiedergeben lassen.

Um Doppelungen zu vermeiden, werden in den jeweiligen Zusammenfassungen nur jene Punkte aufgeführt, die von den Rednern zuvor nicht bereits genannt worden sind.

Zusammenfassung Forum 4

„Kulturelle Dispositive der Flüchtlinge: entdecken, aktivieren, fördern“

Moderator und Vortragender: Dr. Christian Esch

Forum 4 war mit rund 40 Teilnehmern das meist besuchte Gesprächsforum des Nachmittages. Folgende Punkte wurden als konsensfähige Ergebnisse erarbeitet:

- Auch jenseits der Kultur, muss mit bereits vorhandenen Kontaktstellen zusammengearbeitet werden, – so zum Beispiel mit Integrationsstellen und Bildungszentren - um bei der Etablierung neuer Ideen und Projekte nicht immer wieder bei null anfangen zu müssen.
- Doch auch die Kompetenzen jener Kultureinrichtungen, die bereits mit Flüchtlingen befasst sind, müssen aktiv einbezogen werden.
- Die Berufsbilder der ankommenden Menschen müssen strategisch erfasst werden. Hierbei geht es nicht nur um ein Erfassen der Profession, sondern auch der Qualifikation (insbesondere im Hinblick auf die Kultur).

Bei der Frage, wie eine solche Erfassung erfolgen könne, existierten konträre Meinungen:

So hielt die eine Seite Fragebögen für ein adäquates Mittel zur Qualifikationsabfrage, das allerdings nur wirksam sei, wenn diese zentral und professionell erstellt würden. Die Gegenseite sprach sich entschieden gegen den Einsatz solcher Fragebögen aus, da die Effizienz bei großen Ankunftsahlen in Frage gestellt wurde.

- Die migrantische Selbstorganisation muss als Kompetenz stärker anerkannt und innerhalb der Flüchtlingsarbeit gestärkt werden, um eine mögliche Zusammenarbeit zu gewährleisten.
- Besonders zentral ist die Ermittlung des individuellen Bedarfs der ankommenden Mitmenschen zur Erstellung spezifischer Lösungen und Projekte im Sinne eines „Bottom-Up-Prinzips“. Vorgefertigte und verallgemeinernde Lösungsmethoden gingen dagegen oft am tatsächlichen Bedarf vorbei.
- In den Städten müssen Netzwerke geschaffen, auf- und ausgebaut und für die Flüchtlingsarbeit nutzbar gemacht werden. Gemeint sind hierbei Netzwerke zwischen Kultur und anderen Kontaktstellen und Einrichtungen, die in diesem Themenfeld aktiv sind.

Ein im Forum angeführtes Beispiel seien die so genannten „Anregungsräume“ in Unna, die zur Begegnung gegründet und geöffnet würden. Hier würden sofort bei Ankunft Sprachpaten benannt und zum Einsatz gebracht, um beispielsweise bei Amtsgängen, Arztbesuchen oder den ersten Sprachkursen zu helfen.

- Auf die Frage, auf welche Art und Weise für und mit Flüchtlingen gearbeitet werden sollte, wurde immer wieder das Stichwort der Partizipation genannt.

Partizipation funktioniert allerdings nur unter der besonderen und sensiblen Berücksichtigung der konkreten Bedürfnisse, Erfahrungen und Erlebnisse der Menschen. Auch hier seien fertige Konzepte abzulehnen.

- Weiterhin wurde „Eigenertüchtigung“ als Stichwort genannt: Existierende Institutionen müssen Flüchtlingen verstärkt ihre Kapazitäten zur Verfügung stellen, um individuelle Ideen zu verwirklichen und letztendlich kulturelle Selbstorganisation zu fördern und zu aktivieren.

Als Beispiel wurden verschiedene Theaterensembles genannt, die es ermöglichen, das Erlebte in selbst geschriebenen Theaterstücken zu verarbeiten und dann in der eigenen Sprache zu inszenieren. Dabei sollten solche Ensembles nicht nur Pilotprojekte in einzelnen Städten und Kommunen bleiben, sondern sich zu auf Langfristigkeit angelegten Programmen entwickeln, die dementsprechend beworben und gefördert werden können.

- Hinsichtlich der Förderung von flüchtlingsbezogenen Projekten wurden folgende Punkte als wichtig erachtet:
 - Es besteht eine dringende Notwendigkeit einer systematischen Kartierung, wo, wie und mit wem Flüchtlingsprojekte überregional durchgeführt werden. Danach gilt es, eine übergeordnete Instanz zur Steuerung und Koordinierung der Projekte zu schaffen, was eventuell eine Aufgabe der Länder wäre. Nur so kann gewährleistet werden, dass eine Förderung genau da ankommt, wo sie benötigt wird.
 - Allgemein sprach man sich für eine Querschnittsförderung aus, die durch alle Bereiche hindurch fördert und eben nicht ausschließlich im Bereich der Flüchtlingsarbeit, sondern generell – und dies mit erheblich mehr Mitteln, als bisher – in den Bereichen Soziales, Kultur usw.
- Als Idee für die Zukunft wurde die Frage diskutiert, ob es sich lohne, sozio-kulturelle Zentren weiter auszubauen oder ob es sinnvoller wäre, diese zu verändern und damit weiterzuentwickeln.

Zusammenfassung Forum 1

„Veränderte Kulturen als Faktoren der Veränderung in der Stadtgesellschaft“

Moderatorin und Vortragende: Eva Krings

Forum 1 war ein ebenfalls stark besuchtes Gesprächsforum, in welchem teilweise sehr kontrovers diskutiert wurde, so dass die hier aufgeführten Punkte keine mehrheitlich beschlossenen Ergebnisse darstellen, sondern einen Gesprächs- und Diskussionsverlauf dokumentieren.

Als Ausgangspunkt bezog man sich zunächst auf die These von Prof. Wilhelm Heitmeyer (Uni Bielefeld), dass die Stadt als Integrationsmaschine nicht funktioniere.

Davon ausgehend wurde die Frage entwickelt, was es bedeute, wenn Menschen aus den Bereichen Kultur, Politik und Soziales in die Stadtteile gingen und dort Integrationsarbeit leisteten. Und es wurde gefragt, ob dies der richtige Weg sei.

- Einvernehmlich einigte man sich darauf, dass es sehr vernünftig sei, an die Stadtteilkulturarbeit anzuknüpfen, da dort am einfachsten so etwas, wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen könne. Ein Gefühl sich orientieren und endlich doch etwas wie Heimat erkennen und erfahren zu können.
- Es wurde darüber gesprochen, dass es sinnvoll sei, in den Stadtteilen alle vorhandenen Strukturen zu kennen und sich mit diesen zu verbünden.

Dies aus zwei Gründen: Einmal, weil man Kräfte bündeln könne. Zweitens, weil man sicher sein könne, dass die Menschen, die dort schon aktiv seien – ob in der Kinder- und Jugendarbeit, der sozialen Arbeit oder den Einrichtungen selbst – bereits Kontakte geknüpft hätten, gewachsene Strukturen vorherrschten und die wichtigste Basis geschaffen sei, das Vertrauen.

Trete man als neue Institution auf, würden Kontakte, Beziehungen und vor allem Vertrauen nicht sofort entstehen. Daher sei es so wichtig, an das anzuknüpfen, was dort bereits geschaffen wurde.

- Sehr deutlich und nahezu mehrheitlich wurde betont, dass die Kulturarbeit eben keine soziale Arbeit sei und somit ihre eigene Logik entwickeln wolle und müsse. Zu dieser eigenen Logik gehöre es auch, dass man den eigenen Stadtteil mit Ideen verlasse und an entsprechende Kultureinrichtungen herantrete, die sich solchen Projekten noch weiter öffnen und Zugang schaffen müssten.

Eine Öffnung dieser Kultureinrichtungen könne beispielsweise durch spezifische Vermittlungsangebote geschaffen werden, die dort vorgestellt und präsent sind, wo Flüchtlinge leben.

- Insgesamt müsse sich die Wahrnehmung der Öffentlichkeit von den Menschen, die in unser Land kommen, nachhaltig verändern. Dies auch überregional und nicht nur in vereinzelt Stadtteilen.

- Beim Thema der „aufsuchenden Sozialarbeit“ wurde besonders kontrovers diskutiert:

Allgemein sprach man sich gegen aufsuchende Sozialarbeit aus, da sie implementiere, dass fertige Ideen und Konzepte schon vorhanden und einfach nur angewendet werden müssten. Man solle sich den Menschen zwar zuwenden und sie dort aufsuchen, wo sie sind und leben, gleichzeitig müssten aber auch Freiräume geschaffen werden.

- Die Herausforderung des Schaffens von Freiräumen eröffnete dann erneut das Feld für gegensätzliche Meinungen:

Viele Teilnehmer sprachen sich entschieden für die Bereitstellung solcher Freiräume aus. Und zwar nicht nur in Form von Zimmern in bestimmten Gebäuden, sondern in Form von konzeptionellen Freiräumen, in denen sich Prozesse auch autark organisieren könnten und sollten und von der Kulturpolitik nicht zu stark angestoßen, begleitet und reglementiert würden.

- Dieser Punkt führte zu der Erkenntnis, dass es zahlreiche Akteure in der Flüchtlingsarbeit gäbe, die bislang nur teilweise oder gar nicht bekannt seien, denen aber ein Vermittlungspotential innewohne, das bisher kaum genutzt würde.

Erst durch die Arbeit dieser Akteure würden Freiräume für die ankommenden Menschen spürbar und übersetzbar, wo sie am dringendsten benötigt werden.

- Als mögliches Fazit wurde erarbeitet, dass es für die Kulturpolitik eine Herausforderung darstelle, den schwierigen Spagat zu schaffen; Einerseits zwischen dem aktiven Aufsuchen und Bereitstellen von Angeboten sowie dem Animieren von Kulturinstitutionen, ihre Programme zu erweitern. Wobei konkrete Bedürfnisse in einem regelmäßigen Dialog mit der Zielgruppe abgefragt werden müssten. Andererseits dem bewussten Schaffen von Freiräumen, die autark bespielt werden könnten und sollten, ohne dass die Kulturpolitik hierbei einwirkt.

Welcher der beiden Wege nun der richtige sei, konnte nicht mehrheitlich bestimmt werden, da die Meinungen hier sehr stark auseinandergingen.

Zusammenfassung Forum 3

„Neue Einwanderungskulturen begegnen gewachsenen Identitäten – Potentiale und Risiken“

Moderator und Vortragender: Apostolos Tsalastras

Zunächst wurden in Forum 3 die existierenden und sehr unterschiedlichen Identitäten bewusst gemacht, die von unterschiedlichen kulturellen, aber auch sozialen Hintergründen herrührten. Diese wurden dann in Verbindung gesetzt mit den neuen Einwanderungskulturen und den teilweise sehr verschiedenen Verständnissen, zum Beispiel dem Verständnis von Politik und Staat, der hier ankommenden Menschen, die erwachsen seien aus den Erfahrungen in der eigenen Vergangenheit und der bisherigen Lebenssituation.

Ausgehend davon wurden dann für die Arbeit, insbesondere die Arbeit der Kultur und die Öffnung der kulturellen Einrichtungen, verschiedene Herausforderungen und Anforderungen formuliert.

Folgende Ergebnisse wurden in der Diskussion erarbeitet:

- Bereits in der Vergangenheit wurden in Deutschland sehr viele Bemühungen entwickelt, Menschen jeglicher sozialer Herkunft die Möglichkeit einzuräumen, kulturelle Kompetenzen zu erwerben. Diese Bemühungen müssen – trotz des hohen Personalbedarfs im Kulturbereich und anderen Tätigkeitsfeldern – dringend forciert und vorangetrieben werden. Insbesondere weil kulturelle Teilhabe und damit auch kulturelle Kompetenz nicht nur über die Sprache, sondern durch zahlreiche nonverbale Aktivitäten erlangt werden können.
- Es muss darum gehen, Informationsmöglichkeiten für die neu eingewanderten Menschen zu schaffen, die erklären, wie Gesellschaft und Politik in unserem Land funktionieren. Dies wird nicht durch textbasierte Broschüren oder Flyer gelingen, sondern durch den Einsatz passender Medien, wie Foto, Film, Comic, Theater usw.
- Wichtig ist es, Kontakte – und dies auch entgegen der Auffassung von Prof. Wilhelm Heitmeyer jenseits möglicher Erfolgsaussichten – zu organisieren, um die natürliche Distanz und Hemmschwelle zu minimieren, die auf Grundlage des Fremd- und Andersseins sowohl aus Sicht der hier Ankommenden, als auch der hier bereits Lebenden existiert.

Es geht darum zu zeigen, dass Kontakt und Kommunikation – letztere stellt natürlich die größte Hürde dar – möglich ist.

Die Kontaktaufnahme muss dabei nicht immer hochschwellig, also beispielsweise in Verbindung mit einem fertigen Projekt geschehen, welches dann noch mit besten Erfolgschancen etabliert worden sei, sondern der unmittelbare, erste menschliche Kontakt, die Kommunikation auf kleinster Ebene ist hier meistens schon ein großer Erfolg, den diese Menschen aus ihrer bisherigen Situation heraus nicht erlebt haben.

- Essenziell ist außerdem die Erwirkung einer legalen und sicheren Aufenthaltssituation. Eine Arbeit mit Menschen, deren Aufenthaltssituation ungeklärt ist, erweise sich in der Praxis meist als sehr schwierig; und dies sowohl aus Sicht der Flüchtlinge, als auch aus Sicht der Institutionen, die bei ihrer Arbeit auf eine gewisse Kontinuität angewiesen sind, um ein dauerhaftes Vertrauen aufzubauen.
- Dringend verhindert werden muss die Schaffung einer Konkurrenzsituation. Am einfachsten könne dies am Beispiel Arbeit verdeutlicht werden: im Ruhrgebiet herrsche eine hohe Langzeitarbeitslosigkeit. Die Diskussion, nun besondere Programme zu schaffen, welche die Arbeitschancen für Flüchtlinge verbessern, führe zu einer erheblichen Diskussion auch innerhalb der Bevölkerung, warum für die neu Ankommenden nun mehr getan werde, als für diejenigen, die man jahrelang nicht berücksichtigt habe.

Bei der Organisation neuer Programme muss also extrem sensibel vorgegangen werden, um keine Fördermittel umzuschichten – eine Tendenz hierzu sei momentan im Kulturbereich zu beobachten – und aus bereits als notwendig gekennzeichneten Bereichen abzuziehen, um sie dann in Bereiche zu investieren, die ausschließlich mit dem Thema der Flüchtlingsarbeit in Verbindung stehen.

Um eine solche Umschichtung von Fördermitteln und damit eine Gefährdung oder Abschaffung etablierter Projekte zu verhindern, sollte man versuchen, die Flüchtlingsarbeit in bereits vorhandene Strukturen einzugliedern.

- Ganz besonders wichtig ist es, die aktuelle Situation, also die hohe Bereitschaft der Zusammenarbeit und Kooperation innerhalb der Kultureinrichtungen zu nutzen, um eine weitere, interkulturelle Öffnung voranzutreiben.

Diese Chance muss nicht nur temporär genutzt, sondern nachhaltig abgesichert werden. Jenseits des aktuellen Hypes, muss für die Zukunft, in der das Thema Flüchtlinge zum Alltagsproblem geworden sei, eine Öffnung der Gesellschaft beibehalten werden, in welcher sich dann hoffentlich besser entwickelte Strukturen vorfinden, als sie derzeit vorherrschen.

Zusammenfassung Forum 2
„Wie können Kultur und Sport voneinander lernen
und womöglich abgestimmt arbeiten?“

Moderator und Vortragender: Klaus Hebborn

In der Zusammenfassung wurde zunächst der von Apostolos Tsalastras genannte Punkt aufgegriffen, keine Konkurrenzen zu fördern. Verwiesen wurde dabei auf die beiden Institutionen, mit denen man sich in Forum 2 beschäftigt hatte: Kultur und Sport stünden nämlich in gewisser Weise auch in einer Konkurrenz- bzw. Nicht-Kommunikationssituation. Gefragt wurde, wie beide Bereiche zukünftig miteinander arbeiten könnten.

Dabei war Forum 2 das mit Abstand kleinste, was wiederum zeige, dass es gerade auf diesem Bereich noch sehr viel Diskussions- und vor allem Entwicklungsbedarf gäbe.

Nach der Diskussion mit den Teilnehmern, habe sich für ihn aber gezeigt, dass gutes Potential dafür gegeben sei.

Grundsätzlich wiesen Kultur und Sport eine ganze Reihe von strukturellen Unterschieden auf. Der Sport sei beispielsweise sehr stark durchorganisiert und hierarchisch strukturiert, die Kultur dagegen sei eher in lockeren Verbänden organisiert. Beide Bereiche hätten aber auch Gemeinsamkeiten und Überschneidungsgebiete: Beide ermöglichten niedrigschwellige Zugänge, seien kommunikativ, gemeinschaftsfördernd und partizipativ, förderten den Bereich Teilhabe und vermittelten Bildung und Werte. Aufgrund dieser Gemeinsamkeiten sei eine gute Basis für eine Zusammenarbeit gegeben.

In der Gruppe wurde daraufhin überlegt, wie eine solche Zusammenarbeit, auch jenseits des Flüchtlingsthemas, gelingen und aussehen könne.

- Die Kommunikation muss entwickelt und gefördert werden, beispielsweise durch mehr Kontakt und Absprache in der öffentlichen Verwaltung (Kulturamt und Sportamt), aber auch direkt zwischen einzelnen Sportorganisationen und Kulturinstitutionen.
- Es müssen Überlegungen getätigt werden, wie die Stärke des Sports, nämlich seine Nachhaltigkeit und seine langfristige Arbeit, auch mit den von der Kultur erst vor kurzem implementierten Projekten, verbunden werden kann.

Diskutiert worden sei dabei die Frage, ob man Kulturprojekte durch die Zusammenarbeit mit Sportvereinen verstetigen könne, um mehr Kontinuität und mehr Beteiligung zu bekommen.

- Die Zusammenarbeit von Kulturinstitutionen und dem organisierten Sport muss auf kommunaler Ebene gefördert werden. Ein gelungenes Beispiel hierfür sei der den Zusammenfassungen vorangegangene Auftritt der Musikschule Bochum „Trommeln mit Flüchtlingen“, da sich für die Zusammenarbeit insbesondere Bereiche anbieten

würden, in denen, wie bei bewegungsbasierten Aktivitäten (z.B. dem Tanz), inhaltliche Überschneidungspunkte existieren.

- Kultur- und Sportentwicklungsplanung müssen auch auf kommunaler Ebene besser miteinander verzahnt werden. Beispielsweise kann dies in Form von Bürgerforen zur Entwicklung neuer Angebote für Flüchtlinge im sozialen Nahraum geschehen. Praktische Projekte dieser Art sind – im Sinne eines „Bottom-Up-Prozesses“ – bestens dazu geeignet, um eine Zusammenarbeit beider Institution zu verstetigen.
- Als Fazit wurde festgehalten, dass insgesamt viel Potential in der Zusammenarbeit steckt und ein langfristiges Ziel sein sollte, in etwas wie eine politisch-strategische Partnerschaft und nachhaltige Zusammenarbeit zu investieren, von denen beide Bereiche profitieren würden.

Abschließender Ausblick **von Jörg Stüdemann**

Zunächst eine Ermunterung: Auf dem Gebiet der Flüchtlingsarbeit bewege sich unglaublich viel.

Für das Beispiel der Stadt Dortmund bedeute dies, dass im kommenden Jahr 2016 rund 150 Millionen Euro zusätzlich aufgewendet würden, um Flüchtlinge unterzubringen, zu versorgen, sozial zu betreuen und zu unterstützen. Der Bereich der Flüchtlingsarbeit sei zudem ein großer Arbeitsmarkt. So denke man auch im Kulturbereich daran, dass, vielleicht in Zusammenarbeit mit dem Sport oder sozialen Einrichtungen, ganz sicher neue und zusätzliche Projekte verwirklicht werden könnten und diese bestenfalls so angelegt seien, dass die ankommenden Menschen in unseren Städten irgendwann selbst ein Auskommen finden könnten.

Jörg Stüdemann rief auch jenseits solcher Projekte dazu auf, einwandernde Menschen in die berufliche Entwicklung hereinzuführen und aufzunehmen, um ein positives Signal für die Integration zu setzen.

Ein erfolgreiches Beispiel für eine solche Integration sei auch der Ort dieser Veranstaltung, das Dietrich-Keuning-Haus in Dortmund, welches Flüchtlinge beschäftige.

Er ermahnte, dass diese Menschen sehr wohl und zu einem gewissen Maße etwas dazuverdienen und eben nicht nur auf ehrenamtlicher Basis mit in der Berufspraxis eingesetzt werden könnten.

Es gehe darum, Projekte zu entwickeln, bei denen Flüchtlinge auch zu ihrer Existenzgründung und zur persönlichen Weiterqualifizierung integriert würden.

Dies sei eine Herausforderung, die sich aber bewältigen lasse.

Nach diesem Appell folgte dann der zukunftsorientierte Ausblick: Die Veranstalter hätten sich überlegt, was eine solche Gemeinschaftsveranstaltung der kommunalen Spitzenverbände, der NRW Kultursekretariate und des Ministeriums bewirken könne und drei wichtige Punkte festgehalten.

1.) Handlungsanleitung verfassen

Es soll, im Sinne einer gemeinsamen Handlungsanleitung, ein Papier verfasst werden, das auch jenen Städten und Gemeinden zur Verfügung gestellt wird, die am 27.11.2015 nicht an der Veranstaltung teilgenommen haben, um sie zu ermuntern, selbst aktiv zu werden und sich zu engagieren, wofür die am Veranstaltungstag präsentierten Projekte wunderbare Beispiele seien.

2.) Überprüfung und Diskussion der Förderungen

Zweitens möchten die Veranstalter dringend anwerben, dass Förderungskonzepte – dies sei in den Zusammenfassungen auch ein paar Mal erwähnt worden – nicht selektiv, also

ausschließlich auf die Flüchtlingsarbeit bezogen, sondern weiter gefasst werden, um nicht zu trennen, sondern zu verbinden.

Vor diesem Hintergrund sei es sicherlich sinnvoll, dass die unterschiedlichen Fördersysteme – Verbände, Stiftungen, Land und Kommunen – zukünftig mehr zusammengeführt und kritisch begutachtet werden und man sich gegenseitig dazu anstoße, keine ausschließenden Fördersysteme zu kreieren.

3.) Revision von Kultureinrichtungen

Der dritte Punkt beginnt mit der Frage: Sind wir mit der momentanen institutionellen Aufstellung im Kulturbereich zufrieden oder brauchen wir Veränderung?

Veränderung könne hierbei bedeuten, dass sich existierende sozio-kulturelle Einrichtungen modifizieren, neu modellieren und neu aufstellen, dass es andere Kultureinrichtungen des traditionellen Schaffens sind, die sich mit Programmen anreichern, oder dass ganz neue Einrichtungen geschaffen werden.

Wieder könne hierbei verwiesen werden auf den Veranstaltungsort, das Dietrich-Keuning-Haus, als klassisches Bürgerhaus der 80er Jahre, das durch viel Einfallsreichtum der hier handelnden Menschen immer wieder verändert worden sei, das seine Programme und Angebote, aber auch seine Adressierung immer wieder neu zugeschnitten habe.

Kurzum: Einrichtungen – Bürgerhäuser gibt es auch andersorts – müssen sich zukünftig wandeln und in etwas Neues umgeformt werden.